



Novelle von Anton Frisch

- Niemandes Kind -

Vorwort zum Inhalt

Kuckuckskind rief einmal ein Freund in seiner Wut. Wir hatten uns gestritten. Die Bedeutung muss ihm wohl nicht ganz klar gewesen sein, denn es setzt ja voraus, dass der Vater meiner Familie nicht weiß, das ich von einem anderen Vater stamme und ich ihm quasi untergeschoben wurde. Das ist nicht der Fall, denn ich wachse in einer Familie auf in der es zwar einen Freund und Lebensgefährten meiner Mutter gibt, dieser aber erst in unsere Familie kam, als meine Mutter eine eigene Wohnung bekam. Um meinen leiblichen Vater aber, wurde sich immer in Schweigen gehüllt und über dessen Identität nicht gesprochen. Jedenfalls nur sehr selten und mit wagen Andeutungen, aber niemals konkret. Nur die Offenbarung meiner Großmutter an ihrem Krankenbett und meinem letzten Besuch, der auch ihr Todestag ist, bringt mich dieser Frage ein Stück näher. Briefe und die Erklärungen meiner Mutter brachten mich jetzt, nach meinem Zwanzigsten Lebensjahr, der Klärung nach der Identität meines Vaters näher und endlich auch die Umstände, die meine Mutter und meine Großmutter zur Verschwiegenheit zwangen. Nach so vielen Jahren konnte ich endlich auf die ersehnte Aufklärung hoffen.

Vermeintlich.

Ich bin,, Niemandes Kind“.

Zum Autor

Aufgewachsen in der Deutschen Demokratischen Republik in den einfachen Verhältnissen einer Bergarbeitersiedlung der SDAG Wismut und ohne Vater verbrachte ich mein Leben in einer Familie, die im engsten Sinne nur meine Mutter, meine Schwester und als Oberhaupt meine geliebte Großmutter Ludmilla enthielt.

Drumherum gab es noch drei Tanten, zwei Onkel. Die Kinder meiner Großmutter und die vielen Cousins und Cousinen.

Kinderwochenheim. Eine Art Kindergarten, in den man am Montag einzieht, Erzieherinnen sich um dich kümmern und man Freitag wieder abgeholt wird. Zehn Jahre Polytechnische Oberschule.

Lehre im Bergbau zum Instandhaltungsmechaniker. Nach der Wende umgeschult zum Maler-Lackierer, Meisterschule und Selbstständig seit 1999.

Meine Liebste geht mit mir seit 1988 durch das Leben und seit 19.09.2009 als meine geliebte Frau. Unsere gemeinsame Tochter Jette kommt 2010 zur Welt.

Es ist mein Debüt. Ich habe die Schriftform der Novelle gewählt. Ich denke in dieser Form lässt sich die Handlung am besten wiedergeben und hoffe die geradlinige Erzählung gibt es wieder. Es ist der 1. Teil meiner Suche nach dem Vater von – Niemandes Kind -.

Der Autor

Am meisten fühlt man sich von der Wahrheit
getroffen, die man sich selbst verheimlichen wollte.

Friedl Beutelrock

Inhaltsübersicht

1. Kapitel Seite 7 bis 14

Eine Frage

2. Kapitel Seite 15 bis 41

Großmutters Anstoß

3. Kapitel Seite 42 bis 52

Die Landsmannschaft

4. Kapitel Seite 53 bis 62

Die Einladung

5. Kapitel Seite 63 bis 77

Der Ausflug

6. Kapitel Seite 78 bis 88

Prag

7. Kapitel Seite 89 bis 109

Der Zug, Bautzen 2 und Hoheneck

8. Kapitel Seite 110 bis 119

Die Heimkehr

9. Kapitel Seite 120 bis 137

Meine Suche

Kapitel 1

Eine Frage

Endlich Ferien. Die 8. Klasse habe ich hinter mir, im Sommer 1984. Zwar wieder nur mit einer durchschnittlichen Drei aber wenigstens konnte ich meine Note in Mathematik auf eben diese verbessern. In Chemie und Russisch lief es dagegen nicht so gut. Ralf verlässt die Schule und beginnt eine Lehre zum Maurer. Ist bestimmt auch gut so, denn es fiel ihm immer schwerer dem Unterricht zu folgen und in seinem Elternhaus gab es nur wenig Unterstützung. Nicht weil seine Eltern nicht wollten, nein, sie konnten es nicht. Die viele Arbeit in der LPG und dem eigenen Hof, dazu sieben Kinder. Besser so für ihn. Es gibt zwar Unterstützung vom Staat, was die allgemeine Ausstattung großer Familien betrifft, aber eine echte Lernförderung gibt es nicht. Gut ist, dass kaum einer in diesem Schulbildungssystem durch das soziale Raster fällt und jeder eine Lehrstelle und später einen Beruf bekommt. Claudias Eltern gehen nach Leuna in die Chemie-industrie. Haben sie beide gelernt und eine große Wohnung gibt es auch dazu. Das zieht und unsere liebe Claudia muss mit. Schade. Für mich werden die Ferien lang. Weder meine Mutter noch Oma haben einen Ferienplatz bekommen und bei Onkel und Tante geht es an den Schwielowsee. Leider ist der Platz in den Bungalows sehr knapp bemessen und deshalb keine Stellmöglichkeit für ein Bett, ja nicht einmal für eine Luftmatratze. Es sei denn ich schlafe auf der Terrasse. Geht aber nicht. Gibt es nicht im Bungalowdorf der DDR.

Ich sitze auf der Treppe vor unserem Haus in der Bergarbeitersiedlung und ich schaue dem Gewusel der Eltern meiner Freunde beim packen ihrer Autos zu. Durch die acht Stufen sitze ich so erhöht, dass ich die Straße die unter mir liegt gut überblicke. Gut beschattet. Der Rosenbaum neben der Treppe leistet gute Dienste. So lässt es sich auch, wie jetzt im Hochsommer, bei 30 Grad, gut aushalten. Immer wieder erstaunt mich mit welchem Plan Herr Meier, Stefans Vater, zugange ist. Die Ersatzteile zuletzt, ruft er Heidi, seiner Frau, hinterher. Denn Sie trägt eifrig alle gepackten Koffer und Taschen herbei. Die, so scheint es mir, vorher eine Nummer bekommen haben. Ich lache über die Akribie vom Herrn Meier in mich hinein, aber Herr Meier bekommt es mit und wirft mir ein „Was grinst du so?“ Blick an den Kopf und hebt dabei seine Schultern an, so als ob es ihm egal ist. Fragt dann aber doch über ein kurzes „Was?“. Och nichts, erwidere ich. Ich drehe die Hände, die meinen Kopf stützen, vor mein Gesicht, da mich seine Frage zum grinsen bringt und ich es so verbergen kann. Der strenge Herr Meier. Er wollte von uns Kindern nie beim Vornamen genannt werden. Seine Frau Heidi ruft ihn, „Didi“. Dietmar. Die Ostsee ist ihr Ziel. Ein Wismut Ferienheim in Zinnowitz auf Usedom. Schöne Ferienhotels, nur für Mitarbeiter der Wismut, der in unserer Straße die Meisten angehören. Nun ist es fast geschafft und Heidi bringt einen Zahnriemen und eine

Lichtmaschine, samt Zündkerzen. Alle Ersatzteile sind sorgfältig in Baumwolllappen eingewickelt. Das Werkzeug noch oben drauf und Herr Meier setzt sich zum verschließen des Kofferraumdeckels auf eben diesen. Es macht klack. Er hopst vom Kofferraumdeckel und reibt sich seine Hände voller Vorfreude oder vielleicht auch, weil er mal wieder den Kofferraumdeckel zugebracht hat. Was alles so in einen Trabi reinpasst. Heidi hat sich in der Zwischenzeit, also zwischen dem herantragen der Koffer und den Ersatzteilen aufgedonnert und den „Fresskorb“ mit leckeren Broten gefüllt. Mit diesem bewaffnet steht nun Stefan vor mir und wir verabreden uns schon für die Zeit nach seinem Urlaub. Es gibt schlimmeres wie Ostsee, sage ich und reiche ihm den Korb auf die Rückbank vom Trabi. Einsteigen mit einem Wäschekorb auf die Rückbank, vom Trabi, geht nicht. Ich winke und fort sind sie. Zur gleichen Zeit und fast schon ein Wettlauf packte Werner Böhme, der Vater von Jens, sein geliebtes Auto. Er holt sich alles selbst von dem Haufen der vor der Tür steht. Seine Frau Gudrun stellt einfach alles hin, weil er beim packen nicht gestört werden will. Ich denke er möchte eher seine Ruhe haben. Geht alles rein, meint er immer und lacht. Er hat einen Moskwitsch, mit einem riesigen Kofferraum. Und es geht. Sogar noch eine Kiste Greizer Helles platziert er sorgfältig auf dem Laderaumboden. Komm her ruft Werner. Ich schlurkse zu ihm. Hier ist für ein Eis und lässt ein Fünfmarkstück in meine Hand

plumpsen. Jens verabschiedet sich von mir mit den Worten, „Wieder Plau am See“. In drei Wochen sehen wir uns, steigt auf sein Sofa, so nennt er die Rückbank im Auto und ist weg. Ein winken durch die Scheibe und Herr Böhme beschleunigt sein Gefährt.

Kommst du, ruft Großmutter, genau nach dem meine Kumpel fort sind. Ich vermute sie hat das Geschehen auf der Straße, neugierig wie sie ist, hinter der Gardine vom Küchenfenster beobachtet. Jetzt lehnt sie sich aus dem Küchenfenster und wiederholt es noch einmal mal mit Nachdruck. Ja, bin gleich da! Die nächsten zwei Tage verbringe ich mit der schon angekündigten Gartenarbeit. Ich hatte es ihr versprochen, denn sie benötigt immer öfter meine Hilfe, weil sie schwere Arbeit nicht mehr bewältigen kann. Angefangen mit Unkraut jäten, grabe ich nun die eine Hälfte des Gartens um und zwischendurch ernten wir und legen neue Beete an oder ich säge mit meiner Großmutter Holz, welches wir gemeinsam aus dem Wald gezogen haben. Pause. Oma stellt den frisch gebackenen Gugelhupf auf den Gartentisch und gießt für uns beide eine Tasse „Muckefuck“ ein. Ein Kaffeeersatzgetränk aus Gerstenmalz. Wir beobachten die ankommenden Züge, die wir von unserer Gartenbank aus sehen können. Wir spekulieren, wer die Ankommenden sind. Die Entfernung zum Bahnhof ist gerade soweit, dass man zwar die Leute erkennt, was die Statur betrifft, aber die Gesichter erkennt man nicht. Nur an einer ungewöhnlichen Gangart konnte man

erkennen wer derjenige war, der gerade mit dem Zug angekommen ist. Herr Heinze zum Beispiel. Er hat ein Holzbein. Das erkennt man auch aus dieser Entfernung. Oma befragt mich zu den Urlauben von Meiers und Böhmes und wohin es für sie geht. Ich erzähle es kurz zusammengefasst und sage ihr, dass ich mir es auch so wünschen würde, so mit Mutter und Vater in den Urlaub fahren.

Geht nicht, meint Großmutter. Ich weiß, erwidere ich. Kein Vater. So ist es! Ihre Laune schlägt plötzlich um und mir kommt es vor, als wolle sie damit einen Themenwechsel erreichen. Junge, verschärft Großmutter ihren Ton, ich kann dir dazu nichts sagen. Wohlwissend das sie es könnte. Es ist nicht so einfach zu erklären wieso sie aus und um sich zu rechtfertigen. Irgendwann kommt der richtige Zeitpunkt dafür. Ich lasse es gut sein, denn ich merke das Sie es sehr schmerzt, als ich ihr, mal wieder, die eigentlich gar nicht gestellte Frage nach meinem Vater stelle.

Du merkst es schon als Kind ohne Vater zu sein und manchmal lassen es dich auch deine Freunde und öfter noch deren Eltern spüren.

Kennst du überhaupt deinen Vater? Wäre schön wenn du einen Vater hättest! Keinen Vater, na ja bei der Mutter, sind nur einige der Bemerkungen, die ich so und immer wieder, aushalten muss.

Einmal habe ich mich gewehrt. Ein einziges mal. Am Anfang des letzten Schuljahres. Ulla Wallinski, meine

Lehrerin in Physik, machte genau eine dieser schnippischen Bemerkungen. „Hättest du einen Vater, dann wüsstest du wovon ich Rede“, war ihre Bemerkung. Es ging in unserer Physikstunde um Muskelkraft und mir war der Zusammenhang zwischen Muskelkraft und einem Vater nicht ganz klar, wusste aber, dass sie mich mal wieder auf dem Kicker hat. Falscher Zeitpunkt für Frau Wallinski. Es reicht, dachte ich und melde mich ungefragt zu Wort. Ich wollte ihre Gehässigkeit nicht so stehen lassen. Aber Frau Wallinski ich habe doch einen Vater, fiel ich in ihre Ausführungen. Wie? Na sonst säße ich doch nicht hier! Was? Ich weiß sogar wer mein Vater ist! In der Klasse wurde es immer leiser. Ja, „Wer denn?“, wirft sie mir an den Kopf und voller Wut über meine Störung des Unterrichts. Ihr Ehemann, Frau Wallinski. Ihr Ehemann. Wie bitte! Ihr Ehemann ist mein Vater wiederhole ich mich. Totenstille im Klassenzimmer. Sie zerrt mich, am Kragen meines Hemdes gepackt, von meinem Stuhl und aus der Klasse. Weil ich ihr körperlich weit überlegen bin, greife ich ihr Handgelenk und drehe ihre Hand von meinem Hemd. Meine Wut auf Frau Wallinski ist größer. Wie kann sie nur auf meinen Gefühlen so rumtreten. Mir ist es egal was jetzt passiert, denke ich. Natürlich sind alle meine Klassenkameraden entsetzt. Nein, nicht über die Lehrerin, nein, über mich natürlich.

Mit Schmerzverzerrtem Gesicht lässt sie ihre körperliche Gewalt sein. Daraufhin bekomme ich einen Verweis vor

der ganzen der Schule. Ungerechtfertigt, finde ich, aber es hat geholfen und deshalb habe ich es auch einfach hingenommen. Kein Ton zu diesem Thema mehr in der Schule und Herr Blume, unser Sportlehrer, zeigte mir seit dem als Gruß, den Daumen nach oben. Frau Wallinski ist seit dem Vorfall völlig von der Rolle. Sie hatte es sich nun, nach dem Vorfall, zur Aufgabe gemacht, mich bei jeder Gelegenheit vorzuführen. Ich hatte danach keine gute Note mehr, es sei denn, es war eine schriftliche Arbeit. Bei der konnte sie ihre Wut nicht an mir auslassen. Diese Note, so sie denn gut war, wurde dann aber durch eine mündliche Leistungskontrolle und Benotung an der Tafel, wieder je zerstört. So geht das meinte sie leise und im Vorbeigehen auf dem Flur zu mir. Seit diesem Vorfall in der Schule, ließ mich auch in den nachfolgenden Jahren, die Frage nach der Herkunft meines Vaters nicht mehr los. Immer wieder wurde ich mit ausweichenden Antworten meiner Großmutter besänftigt, so dass ich beschloss es einfach bleiben zu lassen. Ich wollte mich damit abfinden dass ich keine Antwort auf meine Frage von ihr bekommen werde.

2. Kapitel

Großmutters Anstoß

-Sechseinhalb Jahre später-

Es ist Montag der 8. Januar 1990 und es ist sieben Uhr, schallt es aus meinem Radiowecker. Ich ertaste, noch im Halbschlaf, die Austaste vom Wecker an meinem Radio und drehe mich noch einmal rum, um mich nach fünf Minuten des Überwindens aus meinem wohlig warmen Federbett zu drehen.

Kurze Nacht, weil ich gestern noch mit Mike und Stefan ein Bierchen im Zollhaus hatte. Gerda, die Wirtin vom Zollhaus, befahl uns, das Licht beim Verlassen ihrer Kneipe aus zu machen und die Tür ordentlich ran-zuziehen. Dann verschwand sie in ihre Wohnung, die im Obergeschoß ihrer Kneipe liegt.

Gerne wäre ich noch liegen geblieben, in meinem warmen und gemütlichen Bett. Meine Großmutter legt immer großen Wert darauf, das richtige Bettzeug für jede Jahreszeit parat zu haben und gibt sich größte Mühe mein Bett zur rechten Zeit so herzurichten. Doch dieses Mal war es anders. Es war das erste Mal, dass ich es selber tat. Das milde Wetter machte es bis vor drei Tagen unnötig, den Sommerbezug gegen das Federbett samt Kissen zu tauschen. Doch der Wetterumschwung machte es jetzt unvermeidlich. Vor drei Tagen und über Nacht hielt der Winter dann Einzug und überrascht uns alle mit sehr kalten Temperaturen. Mein Schlafzimmerfenster, welches immer bis zum Anschlag geöffnet ist und die kalte Luft des Winters ungehemmt in den Raum strömt, unterstreicht meine gute Entscheidung. Ich mag es, diese klare kalte Luft und in eisigen Nächten muss

ich manchmal sogar meine Nase unter die Decke schieben, weil sie mich aus dem Schlaf reißt. Die kalte Winterluft verströmt Reinheit und der Duft des nahe-
liegenden Tannenwaldes breitet sein angenehmes Aroma im Raum aus. Ein kurzer prüfender Blick nach draußen, um das Wetter abzuschätzen und ich schließe das Fenster. Schnell öffne ich die Schlafzimmertür und schlüpfе in die Wärme der Wohnstube. Der Kachelofen in der Wohnstube, den ich am Vortag angeheizt hatte, ist noch warm und hat seine Wärme durch die Nacht gebracht. Um nicht extra in den Keller zu müssen, um Kohlen heraufzuholen, bediene ich mich am Kohleemіer aus der Küche. Der Herd braucht ständig Kohlen, weil er fast immer unter Feuer steht. Ich lege ein paar Kohlen auf die noch vorhandene Glut, um mir das erneute Anfachen des Kachelofens am Nachmittag zu ersparen. Lediglich die Asche aus dem Aschekasten entferne ich, um einer Überraschung am Nachmittag zu entgehen. Schon des Öfteren quoll die Asche aus dem Aschekasten und lag dann auf dem Blech vor dem Ofen. Entdeckte es meine Großmutter vor mir dann gab es eine ausführliche Belehrung. Sie meinte es nur gut. Schnell erledige ich meine Morgenhygiene. Duschen, Zähne putzen, Deo ran, anziehen. Fertig! Die zu recht gelegten Sachen für meine Großmutter verstauе ich in ihrem kleinen Koffer. Meine Tante schrieb mir extra eine Liste, mit den Dingen, die ich mitbringen soll. Ich habe wieder einen Tag Urlaub

genommen und werde Großmutter am zeitigen Nachmittag im Bergarbeiter Krankenhaus Gera besuchen.

Endlich Frühstückszeit! Mein Frühstück nehme ich in der Kaffeestube zu mir. Ein kleines Café in unserer Bäckerei. Ich schlüpfe in meine Turnschuhe und laufe zielstrebig die Karl- Marx- Straße vor. Einmal rechts auf die Robert - Guezou Straße, am Konsum Kaufhaus vorbei und dann die Straße runter in Richtung Rathaus und Markt. Café und Bäckerei befinden sich am Markt. Gegenüber ist das Rathaus und unser kleiner sehr schöner Park. Er ist nicht groß, aber der Brunnen mit seinen Goldfischen, den Seerosen und der schöne Bestand an Platanen und Rhododendren geben ihm ein besonderes Flair. Die Parkbänke laden zum verweilen ein und werden besonders gern genutzt. In meiner Schulzeit saß ich hier gerne auf der Einfassung des Brunnens. Die besteht aus einem niedrigen Zaun der aus gebogenem Rohr ist. Auf dem konnte man sich gut niederlassen. Der Brunnen mit seinem Wasserspiel, den Seerosen und Goldfischen, die ebenfalls auf der Suche nach Schatten sich unter die Seerosen verzogen. Oft hatte ich ein Brötchen dabei und lockte sie dann mit den Krümeln der Semmel aus ihrer Beschattung, um sie bei ihrem Streit ums Futter zu beobachten. Die sieben Stufen, hoch zum Eingang der Bäckerei, nehme ich wie immer mit zwei Sprüngen. Was manchmal auch schief ging und ich die Treppe hinauf- fiel. Tür zur Bäckerei auf, einmal links rum und ich stehe vor der Schwenktür zur Kaffeestube.

Schon vor der ungeöffneten Schwenktür strömt mir der Geruch von frisch gemahlenem und gebrühtem Kaffee in die Nase. Die Gerüche der Bäckerei tun ihr übriges. Guten Morgen liebe Helga!

Du auch mein Lieber, erwidert sie. Ich finde schnell einen schönen Platz am Fenster. An meinem Tisch, der in der äußersten Ecke der Kaffeestube steht, habe ich einen guten Blick auf alle Tische und kann das Geschehen hier gut beobachten. Helga stürmt auf mich zu und fragt:>> Wie immer?<< Eher eine Aussage oder besser eine Feststellung, statt einer Frage. Ja, meine Liebe, gebe ich ihr Antwort. Kaffee und ne „Bowo“ wiederhole ich und im gehen murmelt sie noch, ich hab's mir schon gedacht. Helga und ihre Kaffeestube ist eine Institution und Kult in unserem Ort. Jeder wird bei ihr satt. Der Taxifahrer Kramer, welcher auch mal, am Samstagabend, seine Fahrgäste versetzt, weil im Abendprogramm ein Western läuft und er sich nicht vom Film losreisen kann. Dann stehen wir meist auf einer Disco in den umliegenden Dörfern und kommen nicht nach Hause. Taxi Schmidt springt dann ein und lässt uns nicht stehen. Willi kann es sich dann meist schon denken, dass wir vom Taxi Kramer versetzt wurden. Er trägt es mit Fassung und lacht.

Unser Dorfscheriff „Bulle Behrens“. Gesinnung: Kommunist aber ins neue System rüber gerettet. Sein größter Coup. Die Festnahme zweier Bankräuber gleich nach der Wende und auch nur, weil seine Revierwache

durch eine Verbindungstür mit der Sparkasse verbunden war und dies die Täter aber nicht wussten. So liefen sie unserem Dorfbullen, auf ihrer Flucht, quasi in die Arme. Beförderung war die Folge und natürlich eine Versetzung in die übergeordnete Dienststelle nach Greiz. Als Belohnung! Das war nicht geplant und nach viel Diskussion durfte er zurück an seine geliebte Dienststelle nach Berga. Hier hatte er sein gewohntes Umfeld und ein überschaubares Spektrum an Delikten, so wie er es nannte. Die Delikte sind meist aus der Verkehrsüberwachung. Hin und wieder kleine Prügeleien schlichteten, die meist einem Discobesuch oder einem Kneipengang entsprangen. Selten auch mal ein Diebstahl. Viele Bergarbeiter vor ihrer Mittelschicht oder nach der Frühschicht. Einige der Bergarbeiter lebten bei uns im Heim für Ledige, einem Haus für jene die eine Wohnung beantragt haben, aber noch in der Warteschleife standen. Ausschließlich Bergarbeiter die von weit her kamen und als Überbrückung eben ein Zimmer im Ledigenheim nahmen. Sie hatten nur eine Gemeinschaftsküche und aus Bequemlichkeit essen und trinken sie dann bei Helga. Mit dem guten Verdienst auch kein Problem. Unsere älteren Damen und Herren die zum Kaffeeklatsch kommen. Rentner wie Karli, der gerne hier im Café die Damen hofiert und immer mal eine andere Freundin hat. Auch meiner Großmutter macht er gerne den Hof und offensichtlich auch mit Erfolg, denn immer wenn Sie auf Kaffeeklatsch mit Karli